6. Jahre auffallend flacher, und im 7. Jahre verschwindet sie gänzlich und es bleibt nur ein brauner Fleck zurück. Im 8. Jahre verlieren auch die zwei nächsten Schneidezähne ihre Vertiefung und im 9. auch die letzten. Vom 10. Jahre an läßt sich das Alter schwerer bestimmen, und Pferdehändler suchen die Käufer oft dadurch zu hintergehen, daß sie ihre Pferde verjüngen, indem sie in die Krone der Schneidezähne eine Vertiefung graben.

Das Pferd stammt wahrscheinlich aus den großen Steppen und Einöden Mittelasiens, wo man noch jetzt ganze Heerden wilder Pferde antrifft. Eine jede wird von einem Hengste geführt, der ihren Weg bestimmt oder sie gehen und halten läßt, wie es ihm beliebt. Kommt es zum Kampfe mit Raubthieren, so ist er der erste, der sich der Gefahr Preis gibt. Ueberhaupt ist er äußerst wachsam und thätig, macht öfters die Runde um seine Heerde, und findet er ein Pferd außerhalb der Reihe, oder eins, das hinterdrein kommt, so gibt er demselben einen Stoß mit der Schulter und nöthigt es, seine Stelle wieder einzunehmen. Der ganze Zug geht daher fast regelmäßig, wie unsere eingeübte Reiterei. Auch weiden sie reihenweise in regelmäßigen Zügen und trennen sich nicht von einander. Kommt ein Raubthier, so bilden sie schnell einen Kreis und wehren jeden Angriff tapfer ab. Wird der Hengst schwach und unthätig, so springt ein anderes Pferd aus der Heerde heraus und greift ihn an. Wird er nicht besiegt, so behält er die alte Würde; wird er aber überwunden, so tritt er beschämt in die Heerde und räumt dem Stärkeren seine Stelle ein. Sie haben keinen bestimmten Aufenthalt, sondern suchen sich einen trockenen, geschützten Ort am Fuße eines hohen Berges oder an dem Saume eines der großen Urwälder. Wie die meisten Thiere, fürchten auch sie sich vor Ungewittern und Stürmen. Wenn ein Orkan sich erhebt oder der Donner sich hören läßt, werden sie unruhig und jagen hin und her oder drängen sich alle in einer Höhle zusammen. Gezähmt werden diese Thiere ziemlich leicht. Die Eingeborenen fangen die jungen Pferde mit einer Schlinge, welche an einer langen Ruthe befestigt ist. Anfangs schnürt man dem Thiere nur den Leib mit einem starken Gurte, an welchem sich der Reiter festhalten kann. Ist es zu widerspenstig, so werden ihm Schlingen um die Füße gelegt, wirft es dann nieder und läßt den Reiter aufsitzen. Dann werden die Füße losgebunden, und nun mag es seine Wildheit auf den großen Ebenen so lange austoben, bis seine Kräfte erschöpft sind. Der Reiter hält sich indessen nur fest, und sobald das Pferd erschöpft ist, peitscht er es an, bis es ganz kraftlos ist. Dann wird es gesattelt, gezäumt und noch einige Zeit gemächlich geritten.

Das Pferd zeichnet sich, was seine Geisteskräfte betrifft, durch klare Auffassung und treffliches Gedächtniß aus; seine ganze Bildung gründet sich auf die Aneignung des Unterrichts, den es empfangen hat. Wie weit ihre Bildungsfähigkeit geht, das sieht man bei den Kunstreitergesellschaften eines de Bach, eines Tourniaire, eines Baptist Loissets, eines Astley u. a. m.

UB Braunschweig http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00056386